

Komitee zur Rettung der letzten Nashörner Afrikas e.V.

RHINO 2000

Ausgabe 1/2002

GININGAMBA

8. Jahrgang

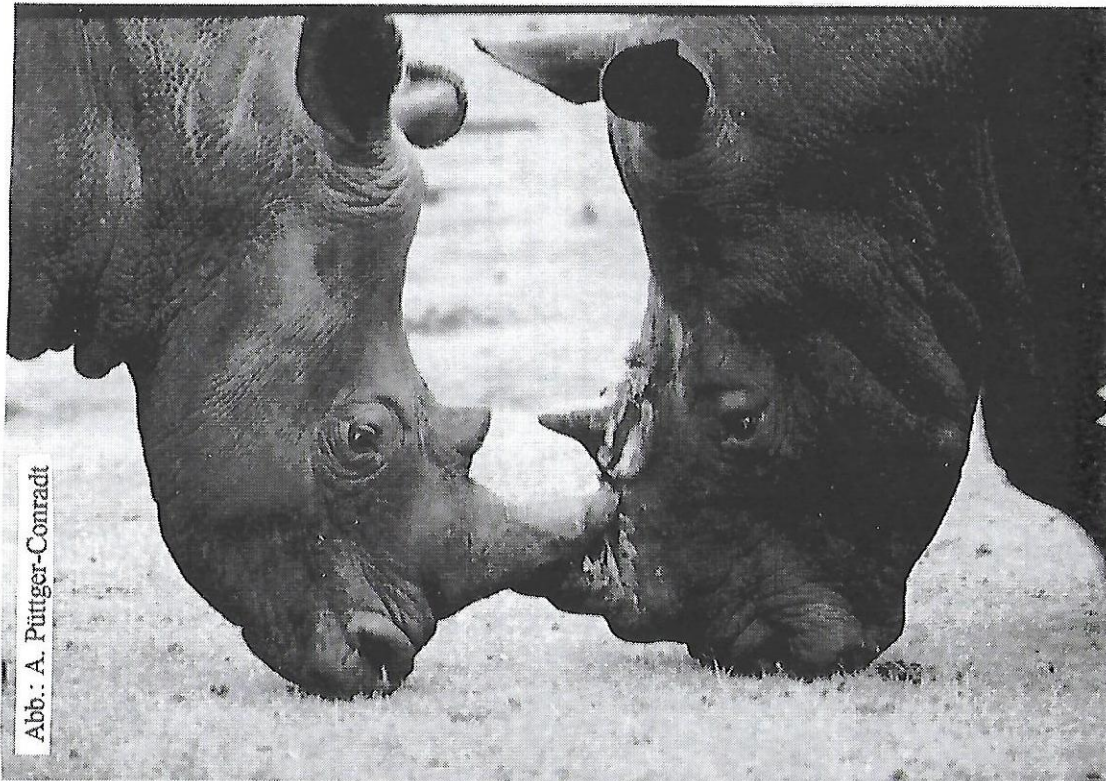


Abb.: A. Püttger-Conradt



ISSN 1432-4660 der Deutschen Bibliothek Frankfurt/Main

Impressum
Komitee zur Rettung der
letzten Nashörner Afrikas

e.V.

Nr.1 / 2002

Zeitschrift
des
Komitee zur Rettung der letzten
Nashörner Afrikas e.V.

Edition ArCon

© Nachdruck nur mit ausdrücklicher
Genehmigung des Herausgebers.

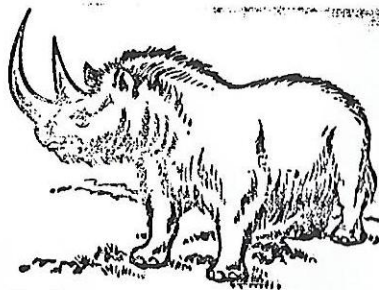
Kostenlose Zeitschrift für Mitglieder

Herausgeber:
Komitee zur Rettung der letzten Nashörner Afrikas
e.V.

A. Püttger-Conradt
Philosophenweg 4
D-25335 Elnshorn
Tel. (04121) 62777 Adler Apotheke

Redaktion:
Armin Püttger-Conradt
Layout:
Armin Püttger-Conradt

ISSN 1432-4660
der Deutschen Bibliothek Frankfurt/M.



Inhalt:

Impressum	S. 2
Tausend Jahre Nashornjagd	S. 3
Radeln für Rhinos	S. 11
Der Künstler und sein Nashorn	S. 13
Aus den naturphilosophischen Werken von Aristoteles	S. 17
Weisse Nashörner auf Briefmarken	S. 20

Einer der männlichen Nashornbullen im Garamba Nationalpark ist **Giningamba**. Er wurde als Jungtier oft beobachtet, später dann als Jungbulle in Gesellschaft von anderen subadulten Nashörnern.

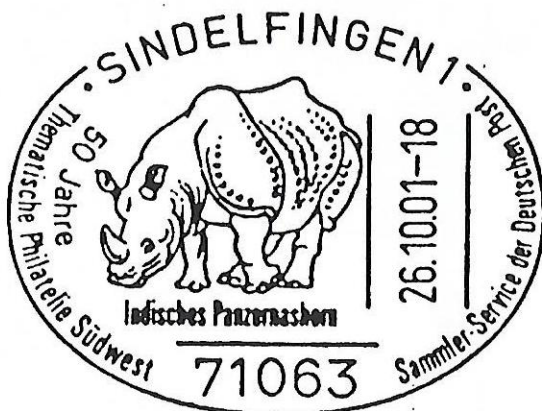


BIOSIS, U.K.

Zoological Record

CARFORTH HOUSE • 54 HICKLEGATE • YORK • NORTH YORKSHIRE YO1 6WF
TEL. 01904 642816 • FAX 01904 612753 • INTERNET OCS@YORK.BIOSIS.ORG

DIE DEUTSCHE BIBLIOTHEK
BUNDESUNMITTELBARE
ANSTALT DES
ÖFFENTLICHEN RECHTS

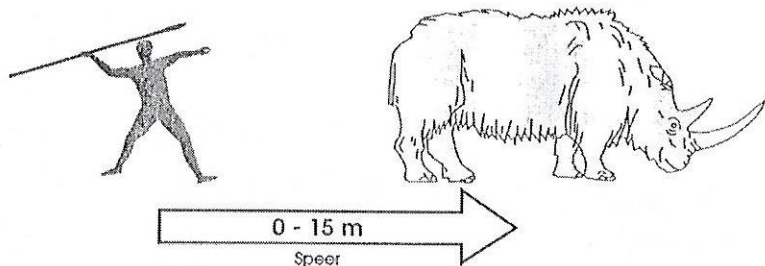


Tausend Jahre Nashornjagd

bearbeitet von A. Püttger-Conradt
mit einem Text von Ludwig Kohl-Larsen

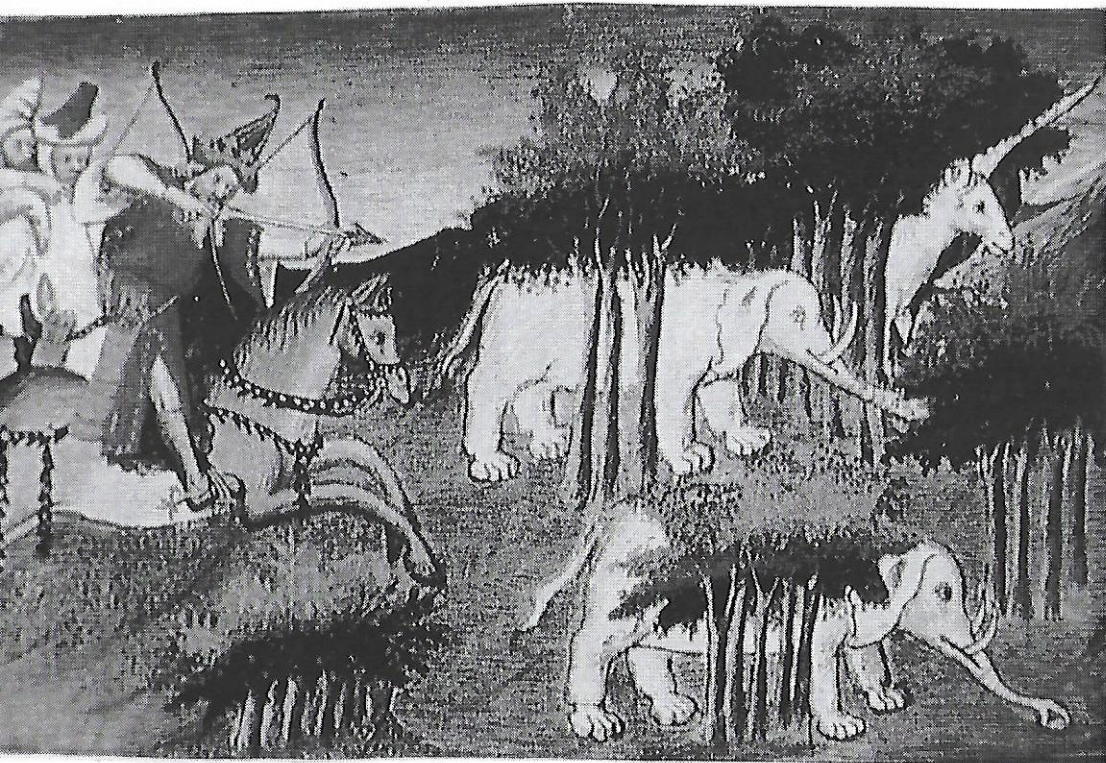
Seit Urzeiten galten Nashörner als besonders reizvolles Jagdwild, das zu erlegen mit besonderen Assoziationen verbunden war. Zunächst mit Fallgruben und schweren Steinbrocken während der Steinzeit wurde sie später mit Pfeil und Bogen sowie Speeren erlegt, die sich in ihrer Leistung immer weiter verfeinerten, bis hin zu Jagden per Pferd und hochentwickelten Bogen mit starker Schnellkraft und exzellenten Pfeilspitzen. Gereizte Nashörner galten als besonders angriffslustig, so dass viel Mut nötig war.





Zeichnung aus:
 "Mit dem Pfeil, dem
 Bogen... Technik
 der steinzeitlichen
 Jagd", Oldenburg

Das Nashörner in frühen Zeiten jedoch durch Überjagung ausgerottet wurden, ist wohl eher unwahrscheinlich. Im Mittelalter wurden die Jagdszenen mit der Jagd auf mit Elefanten vergesellschafteten Einhörnern verwoben, die mit Nashörnern in Verbindung gebracht wurden. Letzere wurden auch durch die Reize von Jungfrauen gefangen und mit Lanzen getötet. In der heutigen Zeit wurden Nashörner mit Hilfe modernster Waffen beinahe völlig ausgerottet, vor allem durch Wilderei und Urbarmachung von Landstrichen, doch spielt auch heute noch die zu allen Zeiten vorherrschende Meinung der besonderen Spannung bei der Jagd eine Rolle, so dass in Südafrika inzwischen die Jagd bedingt erlaubt wurde.





Ludwig Kohl-Larsen war einer der bedeutenden deutschen Ethnologen, mit Arbeitsschwerpunkten Lappland bei den Saamen und Tansania bei den dortigen traditionell lebenden Stämmen. So beschrieb er auch die Tindiga bei ihren Nashornjagden, wovon hier ein kleiner Ausschnitt wiedergegeben wird. Besonders lagen ihm auch Aufsammlungen von mündlichem Erzählgut der Völker, worüber er mehrere Bücher publizierte. Er wurde 1884 in Landau in der Pfalz geboren, wo sich auch in etlichen Kisten sein literarischer Nachlass befindet. Hier nun sein Text von den Tindiga:

Der Jagdspeer

Der in der Hamburger Sammlung befindliche Speer hatte eine ungefähre Länge von 1,91 Meter. Sein Schaft zeigt keinen geraden Verlauf, sondern zeichnet sich durch kleine Abweichungen von der Geraden aus. Die Spitze hat die Form eines Lorbeerblattes. Dort, wo sie in den Schaft eingefügt ist, fällt der Speer durch einen oberarmdicken Wulst auf, der durch eine Umwicklung mit Nashornfell hervorgerufen ist. Bei einem anderen Speer, den ich draußen sah, besteht die Umwicklung aus einem Fellstück des Flußpferdes, über das noch Swalafellstreifen zur Verstärkung gezogen waren.

Welchen Tieren gilt der vergiftete Pfeil?

Es sind dies im wesentlichsten folgende: Nashorn, Elefant, Löwe, Leopard, Elenantilope, Zebra, Giraffe, Büffel, Gnu, Kongoni, Wasserantilope, Flußpferd (mit Speer und Giftpfeilen), Schweine, Swala (Schwarzfersenantilope), Hyänenhund, Hyäne und Stachelschwein.

Wir zogen nunmehr gegen Südosten, immer aufwärts und später etwas abwärts. Kaum hatten wir eine alte Raststätte der Tindiga, die wir zu unserer Linken liegen ließen, passiert, als Schungwitscha ein Nashorn in der Ferne sichtete.

Unter günstigem Gegenwind erreichen wir einen kleinen Rücken, der mit Felsen und einigen Dornakazien besetzt ist. Bald kann ich beim Anpirschen an das Tier, von Schungwitscha geleitet, den wuchtigen Rücken des Nashorns und seine großen Hörner erkennen. Der Koloß steht, von der Morgensonne bestrahlt, nahe einer niederen Felswand und scheint keine Witterung von uns aufgefangen zu haben. Wir mochten noch 100 Meter von ihm entfernt sein.

Meine eigenen Leute, Hamisi und Hassani mit Namen, kletterten bei der Sicht des Tieres, wie als ob dies eine selbstverständliche Sache wäre, auf einen Akazienbaum, der ihnen nach ihren vielen Erlebnissen mit Nashörnern der sicherste Platz schien. Ich selbst wollte diesmal dem Abenteuer nicht aus dem Wege gehen. Ich folgte Schungwitscha, der sich in gebückter Haltung an das Tier heranpirscht, das immer wuchtiger vor mir in die Höhe wächst. Behutsam nähern wir uns und vermeiden dabei, auf jeden dünnen Ast zu treten. Bald hatten wir das Tier nur noch etwa 20 Meter vor uns, eine Entfernung, die dem Jäger eine Ziel- und Treffsicherheit gewährleistete.

Als wir so nahe waren, ziehe ich es vor, einige Schritte zurück hinter einen etwas deckenden Busch zu treten, um das, was nun geschehen würde, mehr von der Seite und von hinten zu beobachten. Schungwitscha bleibt wie erstarrt stehen, er scheint mit Erde und Büschen verwachsen und eins mit ihnen geworden zu sein. Langsam hebt er seinen Bogen in die Höhe, legt den Giftpfeil an die Sehne und gibt diesem mit einer bewundernswerten Ruhe die Richtung nach den Lippen des Tieres¹⁸.

Als der Giftpfeil sein Ziel erreicht hatte, konnte mehr das Ohr als das Auge deuten, was sich in diesen kurzen Augenblicken zutrug. Büsche knacken, Staubwolken verhüllen die Umgebung, die sieben Tindiga sind im Nu verschwunden. Sie tauchen aber bald wieder auf, als das flüchtende Nashorn unfern meines Busches an mir vorbeistürmt und dann unmittelbar an der Dornakazie mit der Menschenlast vorbei, zwischen Bäumen verschwindet.

Der Pfeil Schungwitschas saß; denn wir fanden eine kurze Weile später den Schaft und sahen die Zeichen des Schweißes auf der Erde. Dem abziehenden Tiere schossen aber die Tindiga in unglaublicher Behendigkeit

weitere Pfeile nach, die den Zweck hatten, neue Wunden zu setzen, um so den Schweiß zu vermehren, dessen Spuren uns später zu dem Wundbett führen sollten. Sie schossen keine Giftpfeile nach, sondern solche, deren Schaft eine Eisenspitze von lorbeerähnlicher Form trug. Zwei solcher Pfeile konnte Schungwitscha bei dem flüchtenden Tiere noch anbringen.

So gewaltige Tiere verenden, wie schon früher erwähnt, auch wenn das Gift einwandfrei war, nicht rasch. Der Resttag und noch eine Nacht würden nach Aussagen Schungwitschas vergehen, bis das Tier verendet wäre. Der Todeskampf wird durch eine Gerinnung des Blutes ausgelöst.

Die Jäger verfolgten daher das Nashorn nicht weiter an dem Tage, erst am folgenden Morgen zogen sie zu diesem Zwecke wieder aus. Ich schloß mich ihnen wieder an und wir verfolgten stundenlang die Fährte des Tieres. Nur Schweiß auf der Erde sahen wir, doch keine Aasgeier in der Luft. Neue Nashornfährten kreuzten sich später mit denen unseres Tieres und verwirrten die Jäger. Kurz: Schungwitscha kam nicht zu seiner Beute, auch wenn sein Pfeil sicher getroffen hatte. Er gab dem Pfeilgift die Schuld, das schwach und unbrauchbar geworden sei.

Tindiga als Helfer bei einer Nashornjagd

Ziemlich häufig hatten wir auf unserem Wege zu der Arbeitsstätte in der Westbucht Zusammenstöße mit Nashörnern, und obwohl wir uns an die Jagdbestimmungen der englischen Behörde immer gehalten hatten, die den Abschluß eines Nashorns in unserem Gebiete verbieten, können draußen Augenblicke eintreten, die außerhalb der Bestimmungen von Paragraphen fallen müssen. Dies war am 18. August 1938 der Fall, als wir durch unübersichtlichen Busch uns dem Vorland des Njarasasees näherten. Ich sagte zu einem der Tindiga, die uns gelegentlich folgten oder oft auch nur ein Stück des Weges begleiteten: „Mach deine Augen auf, ob du ein Nashorn siehst!“

„Ja, es ist jetzt seine Zeit“, erwiderte er, „es trinkt drüben im Fluß und dann zieht es über den Rücken dort in die Steppe!“.

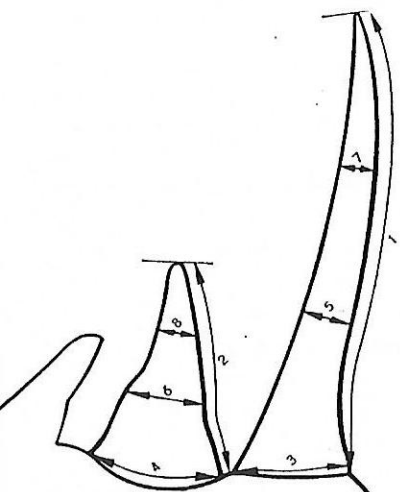
Wir waren kaum einige Schritte weiter gegangen, als sich aus dem Gestrüpp eine braune Masse in Sturmfahrt gegen uns wälzte. Da wir den Ost im Rücken hatten, hatte er dem Tiere unsere Witterung zugetragen. Ich entscherte meinen Mauser und gab den ersten Schuß ab. Nach einem zweiten verhoffte das Tier einen Augenblick, um dann langsam gegen Norden abzuziehen und im dichten Busch zu verschwinden.

Es galt nun, dem gesichteten Schweiß des Tieres zu folgen. Die Tindiga nahmen die Fährte auf und ich war froh und sicherer, daß sie meine Begleiter waren. Denn solche Gänge, die zum Ziele haben, das Tier in seinem Wundbett aufzustöbern, können nicht ganz ungefährlich sein.

Wie Hunde halten sich die Tindiga an die Fährte, um sie nicht zu verlieren. Ich sehe sie wieder Sand in die Höhe werfen, um die Windrichtung festzustellen. Er weht aus Ost, das Tier konnte unsere Witterung nicht aufnehmen. Ein Schakal kreuzt unseren Pfad, eine Kette Perlhühner streicht vor uns ab. Etwa eine Stunde hatten die Tindiga Schweiß und Fährte

CIC-Formel zur Bewertung der Nashornthropäen

Maße mittels Stahlmeßband auf 0,10 cm genau.
Die Messung der Hornlänge erfolgt entlang der äußeren Krümmung.



1. Länge des vorderen Horns, cm
2. Länge des hinteren Horns, cm
3. Umfang des vorderen Horns an der Basis, cm
4. Umfang des hinteren Horns an der Basis, cm
5. Umfang des vorderen Horns im ersten Drittel, cm
6. Umfang des hinteren Horns im ersten Drittel, cm
7. Umfang des vorderen Horns im zweiten Drittel, cm
8. Umfang des hinteren Horns im zweiten Drittel, cm

Summe = Wertziffer

verfolgt. Da sagte einer von ihnen: „Das Tier muß nahe sein, seine Fährte wird etwas unruhig!“ Ein zweiter Tindiga läuft eilig hin und her. Plötzlich bleibt er starr auf einer Stelle stehen. Er hebt seine Hand in die Höhe, kommt dann ruhig zu mir und sagt: „Dort schläft er!“ Er wies nach einem Einzelbusch und fragte leise: „Siehst du den Rücken?“

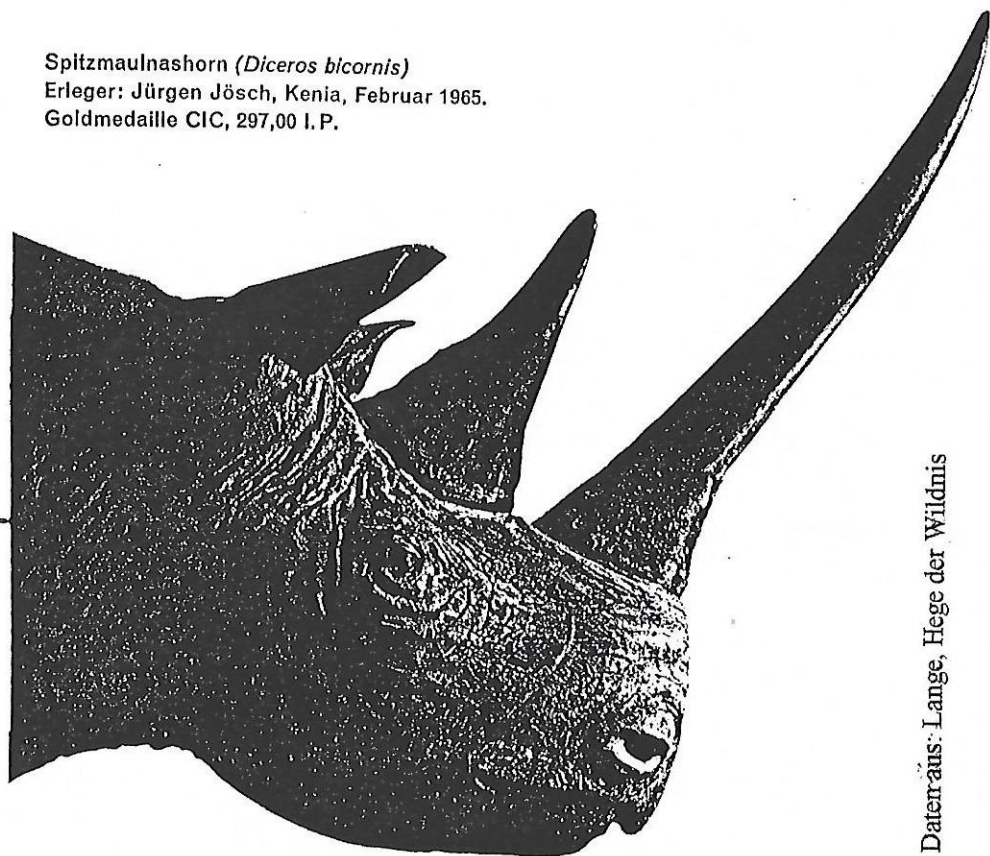
Ich hatte diesen für einen Baumstamm gehalten, wenn mich der Jäger nicht anders unterrichtet hätte. Doch merkte ich, daß auf dem „Stamm“ einige Vögel herumsprangen, Nashornvögel, die dem Tiere seine Parasiten ablesen.

In dreißig Meter Entfernung gab ich den tötlichen Fangschuß ab. Aber kaum war dies geschehen, erhob sich, während der „Stamm“ regungslos liegen blieb, aus dem gleichen Busch eine hellgraue Masse. Ein zweites Tier hatte mit dem ersten das Wundbett geteilt. Es stürmte in voller Kraft gegen uns. Während die Tindiga ihre Bögen in Bereitschaft hielten, war es bei dem nahen und großen Ziele ein leichtes, meine Schüsse anzubringen. Als das Tier abzog und ihm die Tindiga folgten, sahen wir es nach 100 Metern zusammenbrechen (Foto 78).

Was auch bei dieser Jagd meine Bewunderung erregte, war, daß die Tindiga, auch wenn am Ende der Strecke kein Schweiß mehr zu sehen war, aus schwachen Veränderungen des Grases, über die das Tier zog, und an die sie sich hielten, das Wundbett fanden.

Der Abschluß aber eines Tages, der ein Großwild einbrachte, ist immer der gleiche. Sofort bricht ein Tindiga nach dem Lager auf, um die Botschaft zu überbringen. Alle, die im Lager zurückgeblieben waren, Männer, Weiber, Knaben und Mädchen machen sich auf den Weg nach der Beutestelle und füllen dort erst einmal ihren Magen. Noch dreimal mußten die Weiber bis zur einbrechenden Dunkelheit, schwer bepackt mit Fleischlasten, den Weg nach ihren Hütten zurücklegen.

Spitzmaulnashorn (*Diceros bicornis*)
 Erleger: Jürgen Jösch, Kenia, Februar 1965.
 Goldmedaille CIC, 297,00 I.P.



Daten aus: Lange, Hege der Wildnis

Die Meßanleitung gilt für beide afrikanische Arten:

	Mindestpunktzahl für Medaillenrang:		
	Gold	Silber	Bronze
Spitzmaulnashorn (<i>Diceros bicornis</i>)	270	245	220
Breitmaulnashorn (<i>Ceratotherium simum</i>)	300	260	240

Das Vorderhorn sitzt auf dem Nasenbein, das Hinterhorn auf dem Stirnbein. Beide Gebilde bestehen nicht aus Knochen, sondern aus einer verdichteten haarähnlichen Substanz.

Der Jagdinstinkt des Steinzeitmenschen in uns

The hunting-instinct of the stone age man in the civilized *Homo sapiens*

K. FISCHER, Institut für Zoologie und Anthropologie, Universität Göttingen, Berliner Straße 28, D-37073 Göttingen

Hypothese: Den jagdlichen Aktivitäten des heutigen Menschen liegt ein in der Steinzeit entstandener Instinkt im Sinne von K. Lorenz (1937, *Die Naturwiss.* 25: 289–300, 307–318, 325–331) zugrunde. Er beeinflusst wesentlich das Verhalten des modernen zivilisierten Menschen. Direkte Beweise für diese Hypothese sind schwer zu erbringen. Indizien für die Richtigkeit dieser Vorstellungen dagegen gibt es viele:

Die Prähistorie: Einer der Vorläufer des heutigen Menschen, der *Homo habilis* (1,8–1,6 Mill. Jahre a. D.) schuf wohl die ersten Steinwerkzeuge (Geröllgeräte, Pebble-, Chopping Tools). Ob er diese nur zum Aufbrechen der markhaltigen Knochen von Aas oder Reißresten benutzte, ist offen. Auf ihn folgen zwischen 1,8/1,6–0,5/0,4 Mill. Jahren a. D. die wohl überwiegend in Asien lebende *Homo erectus*-Gruppe und im europäischen Raum der archaische *H. sapiens fossilis*-Typ, aus dem der Neandertaler hervorgegangen sein soll. Die Mitglieder beider Gruppen waren effektive Großwildjäger (Vogel, Chr. Persönl. Mittlg.) und beherrschten das Feuer.

Vor etwa 400 000 Jahren (Zeitangabe extrem unsicher) wird das Erscheinen des *H. s. sapiens* angesetzt. Er tauchte in Europa vor etwa 35 000 Jahren auf, also während der letzten Eiszeit, dem Würm-Glazial. Dieser als Cromagnon bezeichnete *H. s. s.* deckte im Bereich der Dordogne in Südfrankreich seinen Nahrungsbedarf zu mehr als 90% über die Jagd. Er schuf unter anderem die Höhlenmalereien von Lascaux. Dort wie überall in dieser Zeit sind nur jagdbare Tiere dargestellt.

Erst mit dem Ende der letzten Eiszeit vor etwa 12 000–10 000 Jahren begann der *H. s. s.*, Viehzucht und Ackerbau zu betreiben (sogenannte agrarische Revolution). Am Anfang spielte neben den agrarischen Aktivitäten die Jagd zur Fleischbeschaffung und zur Abwehr von Konkurrenten noch eine große Rolle. Die Intensität des Jagens auf Wild geht und ging mit der fortschreitenden Elimination der Jagdkulturen durch die Agrarier mehr und mehr zurück.

Bringt man die Zeit, in der wir zum überwiegenden Teil unseren Lebensunterhalt durch die Jagd bestritten haben (zwischen 1,8 und 1,6 Mill. Jahren), prozentual in Beziehung zur Zeit mit abnehmender jagdlicher Aktivität seit der agrarischen Revolution, dann haben wir bislang 99,4% unserer bisherigen Existenz als Jäger und Sammler verbracht und nur 0,6% als Agrarier und dann als Menschen des Industriezeitalters. Die langen Zeiträume mit ihren hohen Anteilen an jagdlichen Aktivitäten genügten zur Entwicklung eines Jagdinstinktes.

Kriterien, die für die Existenz eines Jagdtriebes sprechen:

(1) Unsere Sprache ist in vielen Bereichen eindeutig die Sprache eines Jägervolkes; Beispiele dafür lassen sich leicht und reichlich aufzeigen.

(2) Sämtliche sprachlichen Bezugssituationen zur Jagd sind sehr stark emotional besetzt (Motivation, Antrieb).

(3) Die ursprünglichen Zielobjekte unserer jagdlichen Aktivitäten, das Wild, sind ausgetauscht gegen kulturspezifische Ersatzobjekte (Geld, Macht, Ehre, Ansehen, Statussymbole, wissenschaftliche Erkenntnisse, sportliche Rekorde etc.).

(4) Ersatzobjekt des modernen Jägers kann dabei aber auch der Mensch selbst werden, wenn wir jemanden in den Tod treiben, oder wenn in einer Büro- oder Klassen-Gemeinschaft gemobbt wird.

(5) Die Ernährungsphysiologie zeigt, daß wir nach der Morphologie unserer Gebisse, unserem Fremdbedarf an Vitaminen und essentiellen Aminosäuren etc. zu den Omnivo-

ren zählen. Vor der Beherrschung des Feuers waren viele Pflanzen für uns zudem nicht genießbar.

(6) Die Schimpansen im Regenwald an der Elfenbeinküste sind effiziente Jäger. Sie jagen ohne jegliches Gerät nur mit Zähnen und Klauen. Sollten sie das Jagen, nachdem sie sich vor gegen 7 Mill. Jahren von unserer Entwicklungslinie abgetrennt hatten, neu entdeckt haben, oder haben sie das Jagen als etwas Gemeinsames auf ihren spezifischen Weg mithinübergenommen?

(7) Schließlich muß daran erinnert werden, daß die Vermehrung des Hirnvolumens von H.s.s. in den langen Zeitläufen, in denen er in erster Linie (>90%) Jäger war, also vor dem Einsetzen der agrarischen Revolution, stattgefunden hat.

Schlußfolgerungen: Die Indizienkette, nach der dem Jagen, wie auch der Sexualität oder der Aggressivität etc. ein Instinkt im Sinne von K. Lorenz zugrunde liegt, ist zwingend. Und damit ist der heutige, dem Wild nachstellende Jäger nicht ein atavismus-behaftetes Relikt aus der Steinzeit. Im Gegenteil – die Bezogenheit seines Jagdtriebes auf das konkrete Wild entspricht noch am Ehesten den ursprünglichen Gegebenheiten.

Sonderheft der Deutschen Gesellschaft
f. Säugetierkunde zu Bd. 64, 1999

Radeln für Rhinos

Einen ganz besonderen Einsatz für Nashörner leisteten die beiden Mädchen Julia Edwards und Charlene Hewat aus Simbabwe. Per Fahrrad fuhren die Beiden während langer Monate von London bis nach Harare,

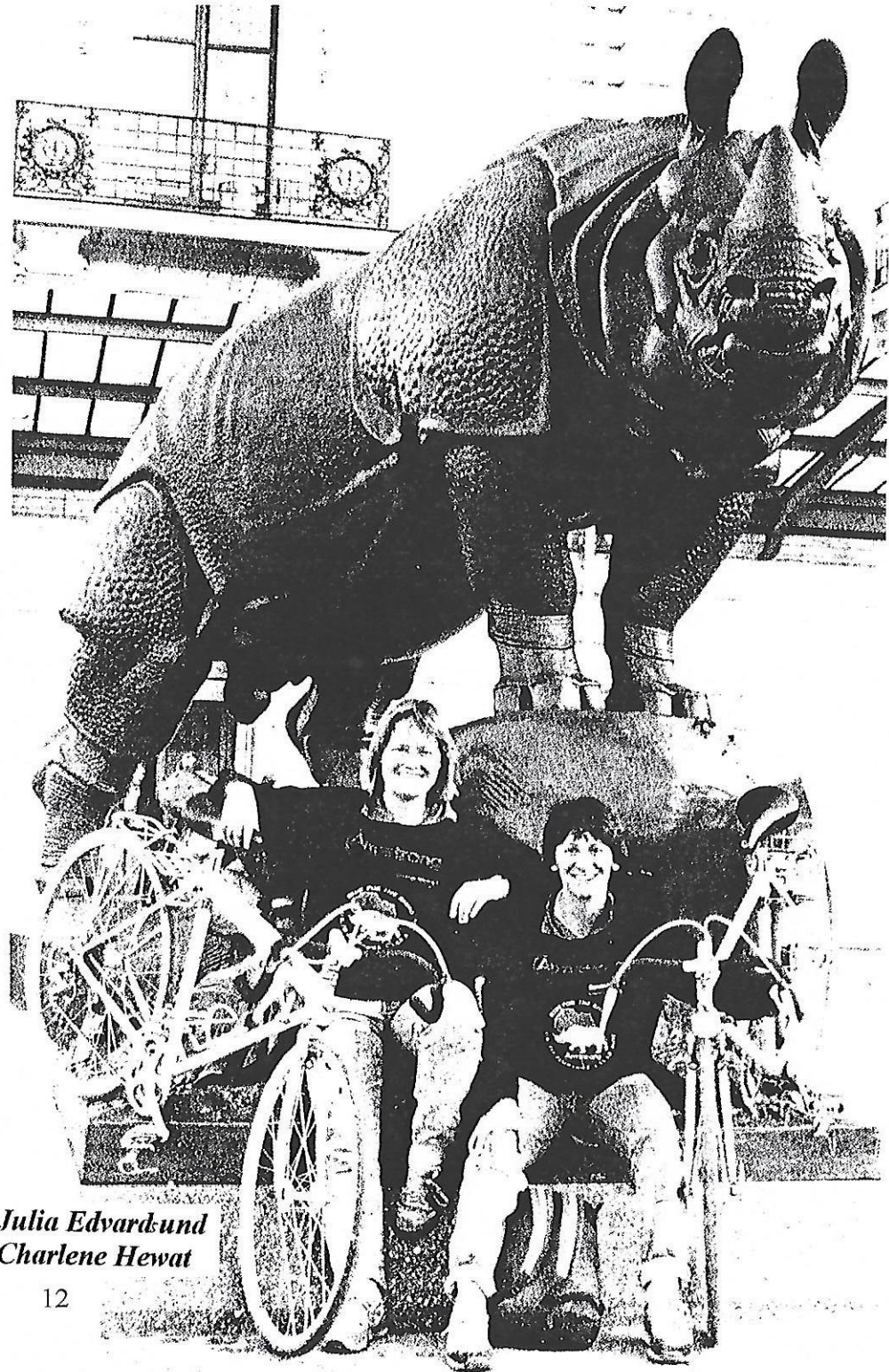
um während dieser Tour auf die existentielle Bedrohung der Nashörner ihrer Heimat aufmerksam zu machen und Gelder zu sammeln. Auf der Good Will Tour trafen sie mit zahlreichen Politikern und Künstlern zusammen, die Julie und Charlie Anerkennung und Unterstützung zollten. Auch durch Deutschland ging die Reise per Rad. In Afrika ging die Fahrt den Nil entlang, quer durch Ostafrika bis heim nach Simbabwe, wo sie von höchsten Würdenträgern empfangen wurden und ein Buch veröffentlichten. Mit dem gesammelten Geld in Millionenhöhe und der Publicity konnte viel für die Spitzmaulnashörner getan werden. Leider sind nur wenige Jahre später durch die erfolgte politische Instabilität viele Schutzmassnahmen beendet und die Populationen der Rhinos im Land fast völlig vernichtet worden.

Singer, musician, Phil Collins

A.P.-C.

11





*Julia Edvard und
Charlene Hewat*

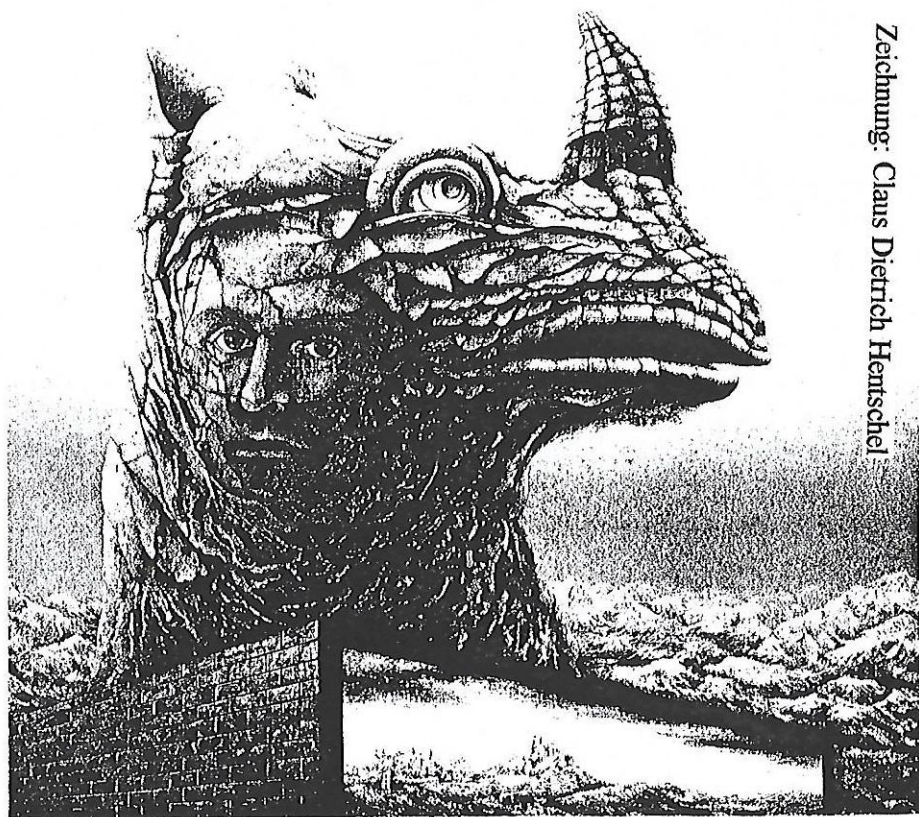
Der Künstler und sein Nashorn

An einem feuchtkalten Wintertag im November 2000 zog es mich in Konstanz am Bodensee in das Kulturzentrum am Münster. Im Untergeschoß, im Richentalsaal sowie in den ebenfalls dort befindlichen wieder ausgegrabenen Katakomben von Alt-Konstanz stiess ich mehrfach auf Darstellungen unterschiedlicher Art von Nashörnern. Der Schöpfer war in jedem Fall der gleiche: der Konstanzer Künstler und Gymnasiallehrer Claus Dietrich Hentschel. In einer Flut von Farben erstrahlte der große Saal, in dem der Maler eine umfangreiche Ausstellung seiner abstrakten Bilder präsentierte. Ein mechanisch wirkendes Portrait eines Indischen Panzernashorns war gekrönt von einem zu zweidritteln vorhandenen metallenen innen gezähnten Rad. Das gehörnte Tier erinnerte sogleich in seiner Physiognomie an dasjenige aus dem Garten eines bekannten italienischen Thermenmuseums. Weiter im Saal besah sich ein hübsches Mädchen mit einem grossen geflochtenen dunklen Zopf ein weiteres Kunstwerk: Ein farbenprächtiges, wieder einem Panzernashorn nachempfundenes Bildnis, das aus einer antiken Behausung den Blick in eine schöne südliche Landschaft freigab. "Ich bin es" heisst das beeindruckende Werk, und es ist eines der beiden, die unverkäuflich sind.

Das andere Unverkäufliche fand sich im Gewölbekeller. Eine lebensgrosse Skulptur zeigte wiederum das indische Nashorn aus Italien, ganz aus Eisen und teilweise vergoldet. Zusammen mit Ikarus und Adam und Eva als eiserne Skulpturen füllte es die unheimliche Katakombe eindrucksvoll aus. Vom Personal liess ich mir noch erzählen, dass der Künstler einmal Lehrer am hiesigen Suso-Gymnasium war, und die Schüler bei seiner Entlassung ihm zu Ehren ein eisernes Nashorn auf dem Schulhof errichteten. In folgendem Brief berichtet Der Künstler Claus Dietrich Hentschel selbst über seine Beziehung zu den Nashörnern.

"Sehr geehrter Herr Püttger-Conradt,
vielen Dank für Ihre Zuschrift mit dem Material über Ihre Nashornschutz-

Aktivitäten. Sie fragen mich nach meinem Bezug zum Nashorn:
Zum künstlerischen Examen mußte man (damals noch, 1961) u. A. Tierzeichnungen einreichen. So suchte ich im Berliner Zoo nach mir passenden Tieren und fand ein gewaltiges indisches Panzernashorn, das mir einfach gefiel. Es hat interessante Oberflächen und große plastische Massen. Beim zeichnenden Beschäftigen mit dem Tier erfasste ich es immer mehr nicht nur als interessantes "Objekt", sondern als einen sehr eigenwilligen Charakter, als starke "Persönlichkeit". Wie vertreibt sich z. B. ein so großes Tier auf engem Raum den Tag? Ich fand seine "Spiele" sehr erfindungsreich, bekam aber eigentlich immer mehr Mitleid mit dem Tier, dem ich die weite Landschaft wünschte. Auch wenn die Tiere im Zoo gut gehalten sein mögen, und manche Arten nur noch hier erhalten werden, so wurde mir als Großstadtpflanze, dem Naturschutz in dem aus Ruinen wieder erwachsenden Berlin ein Fremdwort war, doch deutlich, dass Tiere im Zoo nicht zu suchen haben. Soviel zu meiner ersten direkten Nashornbegegnung.



Zeichnung: Claus Dietrich Hentschel



Nashorn gerädert, 1997, Radierung

Claus Dietrich Hentschel



Zur Ausstellung erscheint
die Monographie

CLAUS D. HENTSCHEL

1986 - 2000

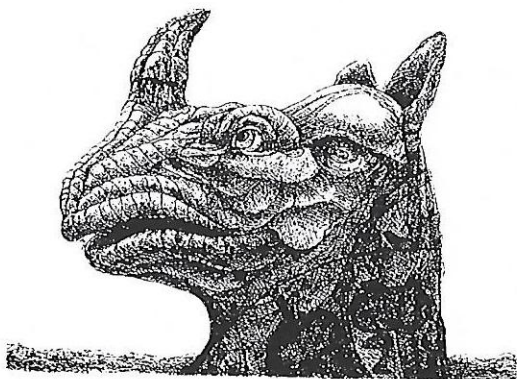
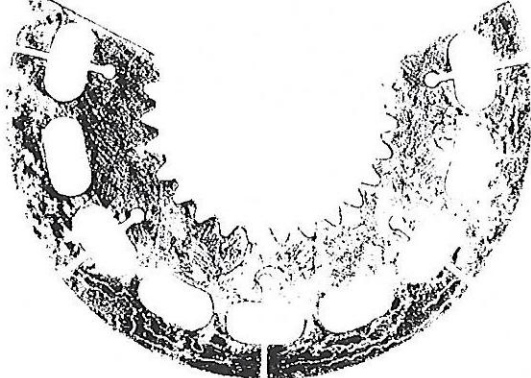
mit der Einführung von

Ernst Peter Fischer,

herausgegeben von

Gerd Hartmann,

ZEHERITH galerie & edition



Künstlerisch beschäftigte mich das Tier dann weiter, einmal als Zitat diverser Nashörner, die vor allem seit Dürer und dem Manierismus die Künstler anregten. Zum anderen als ironische Übertragung des sagenhaften Einhorns, dessen Stärke und Unberechenbarkeit allerdings einen graziösen Pferdekörper erhielt. Natürlich beinhaltet das Einhorn eine sexuelle Komponente, die ja in der Sage angesprochen wird, indem das Einhorn im Schoß einer Jungfrau gezähmt wird (leider gereicht dieser Aspekt der Geschichte dem Nashorn zum Schaden). Interessant vielleicht, dass in der christlichen Kunst das Einhorn als Symbol für Christus steht, eine Deutung des Kirchenlehrers Ambrosius im 4. Jh. Auf einem auffälligen Medaillon z. B., das Stefan Lochners "Madonna im Rosenhag", um 1448, auf der Brust trägt, begegnet das Einhorn der Madonna.

In meiner künstlerischen Arbeit finden sich in dem Nashornmotiv diese zwei Stränge zusammen:

- Das heute noch existierende und schützenswerte Tier, das weit in die Geschichte zurückreicht und somit eine ungeheure Lebenskraft verkörpert,

eine Lebenskraft, die durch unser Wirken zerstört wird.

- Der angesprochene ästhetische Aspekt, der auch das Staunen über das Wunderbare beinhaltet, d. h. auf die Welt der Phantasie verweist.

Ich hoffe, Sie können mit meinen Ausführungen etwas anfangen. - Auf dem Schulhof des Suso-Gymnasiums steht tatsächlich das Nashorn-Denkmal, inzwischen schon etwas abgerostet.

Für Ihre Arbeit alle guten Wünsche und freundliche Grüße

Claus Dietrich Hentschel

Auch hier zeigt sich erneut mit dem Blick des Künstlers die im Mittelalter geprägte Verbindung zwischen Nashorn und Einhorn, dessen noch heute lebendiger Mythos die modernen Menschen inspiriert.

Ebenfalls im Kulturzentrum am Münster befindet sich die Wessenberg Galerie. In Zusammenarbeit mit dem jetzt im Sea Life Centre befindlichen Bodensee-Naturmuseum Konstanz, wo ich gerade einen Vortrag über Nashörner gehalten hatte, fand sich die Sommer-Ausstellung "Natur in der Kunst - Kunst in der Natur". Gezeigt wurden Gemälde, Graphiken und Skulpturen aus dem Sammlungsbestand, denen Objekte aus dem historischen Fundus des Bodensee-Naturmuseums gegenüber gestellt wurden. Die künstlerische Auseinandersetzung mit der Natur trifft auf die wissenschaftliche Methode von Naturaneignung; zwei verschiedene Sichtweisen auf denselben Gegenstand begegnen sich in einer spannungsvollen Konfrontation.

Das interdisziplinäre Ausstellungsprojekt liess nicht nur verschiedene Darstellungsformen der Natur in der Kunst im Wandel der Zeiten deutlich werden, sondern spiegelte zugleich auch das wechselhafte Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umgebung.

A.P.-C.



Aus den naturphilosophischen Werken von Aristoteles

Die Wesen der natürlichen Wirklichkeit zerfallen in solche, die in die Ewigkeit ungeworden und unvergänglich sind, und solche, die am Werden und Vergehen teilhaben. Es steht mit diesen beiden nun so, daß wir in jene erhabenen und göttlichen Dinge nur eine geringere Einsicht haben - gibt es doch für sie und überhaupt für die Gegenstände, deren Erkenntnis unsere eigentliche Sehnsucht ist, nur ganz geringe unserer Wahrnehmung zugängliche Erkenntnisgrundlagen -, dagegen für die vergänglichen Dinge, sowohl Pflanzen wie Tiere, stehen uns reichlichere Erkenntnisquellen zu Gebote, weil wir mitten unter ihnen aufwachsen und leben. Man kann eine ganze Menge über die Beschaffenheit einer jeden Gattung herausbekommen, wenn man nur den Willen zu ehrlicher Arbeit mitbringt. Beides hat ja seinen Reiz. Mögen wir an die höheren Sphären kaum heranreichen, so ist uns diese Art des Erkennens doch ihres absoluten Wertes wegen lieber als alle Dinge unserer eignen Welt, wie es süßer ist, von einem geliebten Wesen irgendein noch so kleines Zipfelchen zu erspähen, als vieles andere und selbst Bedeutende mit Genauigkeit zu betrachten. Die anderen Gegenstände sind in höherem Grade und größerer Anzahl dem Erkennen zugänglich und erringen daher in wissenschaftlicher Hinsicht den Vorrang, und da sie uns näher stehen und unserer Natur verwandter sind, so vermögen sie uns für die fehlende Erkenntnis der göttlichen Welt eine Art Ersatz zu gewähren.

Nachdem wir über letztere unsere Ansicht dargelegt haben, bleibt uns noch über die animalische Natur zu sprechen, wobei wir möglichst nichts auslassen wollen, weder Bedeutendes noch Unbedeutendes. Denn auch bei denjenigen dieser Wesen, die ein für unser Auge weniger reizvolles Äußere haben, gewährt ihre Schöpferin, die Natur, bei tieferer wissenschaftlicher Betrachtung dem, der die Ursachen zu erkennen vermag und der eine echte Forschernatur ist, unbeschreibliche Freuden. Es wäre ja auch widersinnig

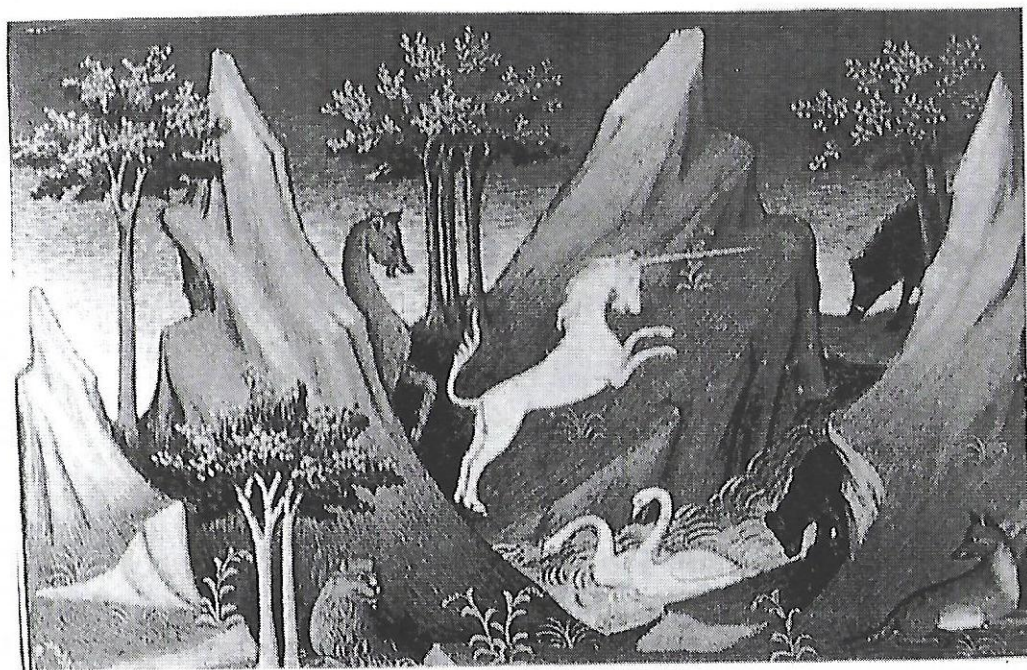


Abb.: Archiv

Einhorn reinigt verschmutztes Wasser für die durstigen Tiere

ante molto regatancolo. ma non gli fue pero nascosta
presulenta del ueneno. chi era nascosto in lo pane'.

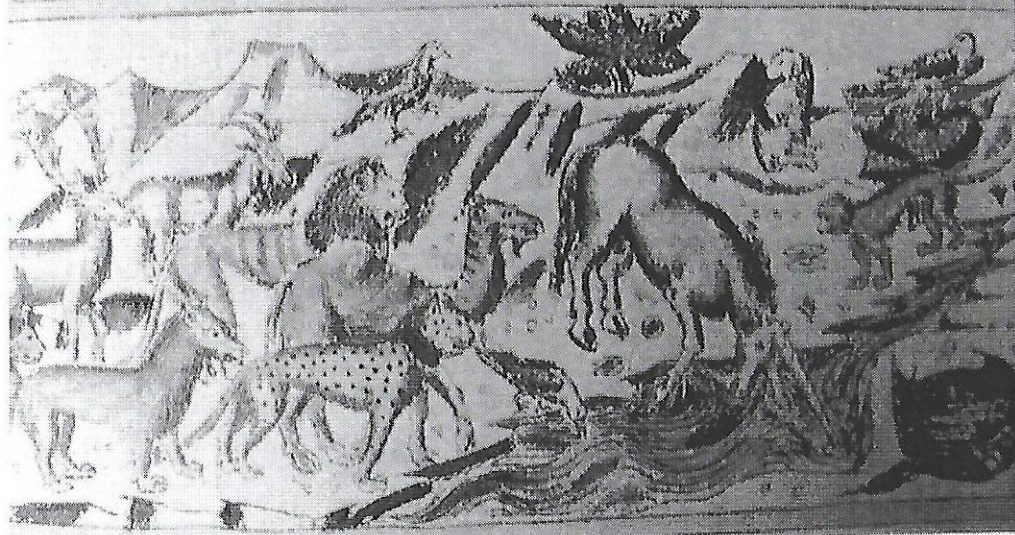


Abb.: Archiv

und unbegreiflich, wenn wir uns an der Betrachtung ihres Ebenbildes in der Kunst freuen wollten, weil wir zugleich mit dem dargestellten Gegenstande die Kunst betrachten, die ihn hervorgebracht hat, wie die Malerei oder die Plastik, und uns nicht noch weit mehr freuen sollten an der Betrachtung der Naturwesen selbst, wenigstens wenn wir imstande sind, einen Einblick in ihre Ursache zu tun.

Deswegen soll man sich nicht in kindischer Weise langweilen bei der Untersuchung der unbedeutenderen Lebewesen. Es liegt in jedem Geschöpf der Natur irgend etwas Wunderbares. Und wie Heraklit zu den Fremden gesagt haben soll, die ihn gern sprechen wollten, aber beim Eintreten ihn sich am Backofen wärmen sahen und daher stehen blieben - er rief ihnen nämlich zu, sie möchten nur getrost hereintreten, denn auch hier seien Götter -, ebenso soll man an die Untersuchung eines jeden lebendigen Wesens herangehen, nicht mit persönlichem Gesicht, sondern in der Gewißheit, daß in ihnen allen etwas Natürliches und Schönes steckt. In den Werken der Natur und gerade in ihnen herrscht die Regel, nicht blinder Zufall, sondern Sinn und Zweck. Der Endzweck aber, um dessentwillen ein Ding geschaffen oder geworden ist, gehört in das Reich des Schönen. Wer sich aber wirklich einbildet, die Betrachtung der anderen lebenden Wesen sei etwas Niedriges, der möge auch von seiner eignen Person diese Meinung hegen. Man kann dann auch nicht ohne Naserümpfen die Bestandteile der Gattung Mensch betrachten, Blut, Muskeln, Knochen, Adern und dergleichen. Auch muß man sich klar machen, daß wer von irgendeinem der Teile oder Gegenstände spricht, nicht die bloße Materie im Auge hat und nicht ihretwegen redet, sondern um der Gestalt und Form willen. Es handelt sich um das Haus, nicht um Ziegel, Lehm und Balken. So hat es auch der Naturforscher mit der Synthesis und dem Ganzen eines jeden Wesens zu tun, nicht mit den Teilen, die ja im Zustande der Abtrennung von dem Wesen, zu dem sie gehören, überhaupt nicht existieren.

Wieviel steckt doch in diesem frühen Text des grossen griechischen Philosophen, was auch auf die Nashörner übertragbar ist!!



Der Hintergrund der Kongemarke zeigt
die Landschaft des Caramba.



Die in die Marke gefügte Umrissskizze Südafrikas
zeigt deutlich, dass das Land das Aussehen eines
Nashornkopfes samt zwei Hörnern hat.

Oben Nördliches und unten Südliches Weisses Nashorn auf Briefmarken

South Africa
Suid-Afrika

Standardised mail
Gestandaardiseerde pos



Ceratotherium simum
KwaZulu/Natal